

Schlußworte aus Röm 5,1-11“ (S. 143-157); E. Rau, „Wie entstehen unechte Jesusworte?“ (S. 159-186); W. Rebell, „Textpragmatische Auslegung des Neuen Testaments“ (S. 187-195); J. Reiling, „Mann und Frau im Gottesdienst: Versuche einer Exegese von 1 Kor 11,2-16“ (S. 197-210); P. Roosimaa, „Wiedergeburt nach dem Neuen Testament“ (S. 211-225); N. M. Samuelson, „Rosenzweig's Theology of Christianity and its Dangers“ (S. 227-255); T. Schramm, „Die dritte Runde: Der historische Jesus im Spiegel der neueren Forschung“ (S. 257-280); G. Sellin, „Die Paränese des Epheserbriefes“ (S. 281-300); S. Stiegler, „Der erwählte Knecht: Predigt über Jes 42,1-4“ (S. 301-310); U. Swarat, „Versöhnung mit Gott und Mensch: Eine Bibelarbeit“ (S. 311-329); J. Thomas, „Sieben Charismen – ein frühchristlicher Paränese-Topos“ (S. 331-362); U. Wilckens, „Christus traditus se ipsum tradens: Zum johanneischen Verständnis des Kreuzestodes Jesu“ (S. 363-383); C. Wolf, „Psalm 3 – Erhörungsgewißheit“ (S. 385-403). Eine vollständige Bibliographie von Popkes, zusammengestellt von G. Balders, beschließt den Band (S. 405-408). Den einzelnen Beiträgen folgen knappe Zusammenfassungen in englischer Sprache.

Abschließend ist auf eine weitere Festschrift im deutschen Baptismus zu verweisen. Zu seinem siebzigsten Geburtstag erhielt der ehemalige Direktor des Theologischen Seminars, Dr. Eduard Schütz, von seinen Freunden, Kollegen und ehemaligen Schülern eine Festschrift mit dem Titel „Was hast du, das du nicht empfangen hast“ (WDL-Verlag Berlin, 1998, 188 S.), u.a. mit Beiträgen von Popkes, A. Pohl, E. Geldbach, J. Molthagen.

*Christoph Stenschke*

---

Olav Hanssen. *Gott ist alles in allem: Exegetische Einblicke in das Neue Testament*. Hg.v. Christian Burchard. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1999. 94 S., DM 28,-

---

Diese Anthologie enthält die wenigen bereits veröffentlichten exegetischen Aufsätze von Olav Hanssen. Sonst schrieb er mehr zum geistlichen Leben. Daß H. bei J. Jeremias promovierte und später zum Leiter und Dozent des Missionsseminars Hermannsburg berufen wurde und dort die gemeinsame Lebensform mitgestaltete, leuchtet durch seine Arbeiten hindurch.

Burchard ist zu danken, daß er den Aufsatz H.'s zum „Verständnis der Bergpredigt als missionstheologische Studie zu Mt 5,17-18“ (S. 13-30) auf diese Weise einem breiteren Leserkreis zugänglich gemacht hat. Ebenso können die Predigtstudien zu Mt 9,35-38; 10,1-5; 10,7-15; Lk 10,17-20; Joh 17,9-19; Apg 17,16-34, 1 Thess 1,2-10; 1 Tim 2,1-8; Jak 1,17-21 und 1 Joh 3,1-6 als „Muster geistlicher Schriftauslegung“ dienen, weil sie „weder vor den intellektuellen und moralischen Zumutungen der Moderne in wissenschaftslosen Biblizismus ret-

te[n] noch die Bibel so religionslos interpretier[en], daß sie dasselbe sag[en] wie der Zeitgeist“ (S. 9).

H. plädiert gleich zu Beginn in seinem „Verständnis zur Bergpredigt“ für eine Integration von Kirche und Mission einerseits und biblischer Exegese andererseits. Diese missionstheologische Dimension ist seine hermeneutische Vorgabe aller Aufsätze. Die zentrale Bedeutung der Bergpredigt nach dem Missionsbefehl interpretiert H. daher zuerst unter dem universalen Charakter, weil „alle Menschen, auch die, die nicht zum Volk Gottes gehören [. . .] durch die Lehre Jesu zu Jüngern gemacht werden“ (S. 14). So hat die Bergpredigt für H. einen universal missionarischen, die ganze Menschheit umfassenden Anspruch. Dieses Recht gründet nach H. einzig in der überweltlichen Eschatologie, wie das in Mt 28,18 (Dan 7,14) deutlich wird (S. 15f). Vor allem wird die Bergpredigt unter dem ekklesiologischen Charakter erschlossen, weil der Begriff μαθητεύειν die Gemeinde Jesu umschreibt, „die alles, was Jesus befohlen hat, lernt und dann auch hält (Mt 28,19-20). Kirche und Didache Jesu stehen also in einem unauflösbaren Zusammenhang miteinander: In der Didache Jesu gewinnt die Kirche gleichsam Profil und Gestalt“ (S. 17). Daher wehrt H. mit der Bergpredigt einen Individualismus ab, der das Gesetz halten will, wie ihn die protestantische Ethik so oft einforderte. Vielmehr fragt die Bergpredigt nach der Gemeinde Jesu, wie sie in rechter Weise „das außerweltliche Reich des Menschensohnes auf Erden als himmlisches Reich repräsentieren kann“ (S. 17). So kommt H. zu dem Schluß: „Die Bergpredigt hat es also mit der Gemeinde und nicht mit dem – noch so frommen – Individuum zu tun“ (S. 17).

Diese wenigen Sätze zeigen, daß der Aufsatz von H. heute wieder an Aktualität gewinnt. Selbst in seinem literarischen Verständnis der Bergpredigt ist der fast 30 Jahre alte Aufsatz eine zeitgemäße theologische Antwort auf ekklesiogene Neurosen. Im Verhältnis zur Feldrede bei Lukas zeigt H. die Bergpredigt als theologische Leistung des Evangelisten, der die gemeinsame Vorlage „um zahlreiche Traditionsstücke“ erweitert (S. 18). Im Gegensatz zu Lukas gestaltet Matthäus die Vorlage so um, daß das Gebot der Feindesliebe nicht bloß eingeschränkt wird, sondern die Nächsten-, Feindes- und Gottesliebe einschließt und eigens in den „großen Zusammenhang der rechten Gesetzeserfüllung“ stellt (S. 20), die auf Jesu „Kreuzestod und sein Auferstehen“ (S. 28) gründet. So gesehen will das Gesetz die Gemeinde nicht drangsalieren und seelisch vergewaltigen, sondern das gemeinsame Leben in der Gemeinde ermöglichen (S. 27).

Programmatisch schließt H.: Die Sendung der Gemeinde realisiert sich nicht dadurch, daß sie die Botschaft in „zentrifugaler Weise“ ausbreitet, sondern „vielmehr in zentripetaler Weise als Stadt auf dem Berg, die nicht verborgen bleiben kann ([Mt] 5,14), die dadurch, daß sie die Bergpredigt verwirklicht, das Lob Gottes unter den Menschen provoziert [. . .] Die Gemeinde weist also gerade dadurch, daß sie den Willen Gottes tut, über sich hinaus, eben auf Gott [. . .] Das

Tun des Willens Gottes ist selbst eine missionarische Tat, die, ob sie es will oder nicht, die Umwelt verändert“ (S. 30).

Fazit: Allein schon wegen des Aufsatzes zur Bergpredigt lohnt sich der Kauf des Buches. Im Grunde sind alle Aufsätze empfehlenswert, auch wenn die Aussage, daß die Liebe in 1 Thess 1,3 „wie in 1 Kor 13 als Gnadengabe“ zu verstehen sei (S. 41) exegetisch unsachgemäß ist. Insgesamt kann H. zeigen, wie die Reflexion über die kirchlich missionarische Praxis im exegetischen Arbeiten gründet.

Manfred Dumm

---

Martin Hengel; Anna Maria Schwemer. *Paulus zwischen Damaskus und Antiochien: Die unbekanntenen Jahre des Apostels*, mit einem Beitrag von Ernst Axel Knauf. WUNT, Bd. 108. Tübingen: Mohr, 1998. XXII + 543 S., DM 198,-

---

Die Untersuchung geht von der Tatsache aus, daß wir etwa ab der 1. Missionsreise einiges über den Apostel Paulus erfahren, sowohl aus der Apostelgeschichte als auch aus seinen Briefen. Doch was wissen wir über die Jahre zwischen seiner Bekehrung und dieser Reise, immerhin ein Zeitraum von etwa 13-16 Jahren (die Verfasser geben einen Zeitraum von 33 bis 46/47 bzw. 49 n.Chr. an, S.27)? In dieser Zeit „muß sein theologisches Denken und seine Missionsstrategie [...] ausgereift sein“ (S.27).

Um diese Lebensphase zu erhellen, ziehen die Autoren in bewundernswerter Detailarbeit eine Fülle von unterschiedlichen Quellen heran und werten diese kritisch aus. Überhaupt läßt sich sagen, daß hier das Herz der Verfasser schlägt. Sie wollen im besten Sinne des Wortes historisch-kritisch arbeiten, d.h. die Quellen zu Wort kommen lassen und ihnen nicht mit Vorurteilen begegnen. Dies gilt auch und gerade für die oft gescholtene Apostelgeschichte (z.B. S. 23). Allein der Umfang der Arbeit zeigt (über 450 Textseiten), daß sich vieles über die „politische, religiöse und soziale Situation“ (S. 39) der Städte und Gegenden aus den Quellen erheben läßt, in denen Paulus in dieser Zeit gelebt und gewirkt hat. Dabei wird aber auch immer erkennbar, wo *mögliche* Schlußfolgerungen gezogen werden. Formulierungen wie „so könnte es verlaufen sein“ (S. 226) oder „die Vorgänge lassen sich hypothetisch etwa wie folgt rekonstruieren“ (S. 283f) finden sich immer wieder in dieser Studie.

Einige besonders interessante Ergebnisse der Arbeit möchte ich herausgreifen. Die Autoren stellen das Damaskuserlebnis, die Begegnung mit dem Auferstandenen, als das entscheidende Datum im Leben des Apostels heraus. Hier werden die Weichen für seine Theologie und sein Wirken gestellt und nicht Jahre später. „Die Frage nach der Heilsbedeutung der Tora und dem den Sünder rechtfertigenden Werk Christi muß ihn von Anfang an, ja u.E. am Anfang *besonders* intensiv